

Wenn Bürger freiwillig für Bürger arbeiten

Angebots-Engagement: Eine besonders pflegebedürftige Form des sozialen Reichtums¹

Angebots-Engagement der Vereine

Ein Großteil des freiwilligen Engagements der Bürger in Deutschland stellt Angebote bereit, von denen viele Menschen, nicht zuletzt solche in sozial oder gesundheitlich ungünstigeren Umständen und solche in ländlichen Räumen besondere Vorteile haben. Es geht dabei nicht in erster Linie um Hilfe und Betreuung. Solche Leistungen stellt der Sozialstaat hierzulande in großem Umfang als Pflichtleistung zur Verfügung. Die Gemeinden erbringen die meisten der Leistungen mit staatlichen Mitteln und dem, was ihre Kräfte hergeben. Was die staatliche Pflichtleistung aber nur bedingt erzeugen kann, ist das Gefühl der Gemeinschaft. Bedürftige haben ein Recht auf Unterstützung, zuweilen müssen sie es sogar einklagen. Dabei stehen sie den Behörden des Staates gegenüber; und so gut diese sich in Deutschland um ihre Klienten kümmern, so können sie nicht jenen Zusammenhalt erzeugen, der von der Politik, vor allem aber von den Menschen selbst gewünscht wird.

Das Gefühl der Gemeinschaft erfordert ein gewisses Maß an Gleichheit. Das kann sich jedoch nicht einstellen, wenn man sozial abhängig ist. Das funktioniert zwar in der Familie, wo die Kinder auf die Unterstützung der Eltern angewiesen sind oder oft auch bei Großeltern, die in das pflegebedürftige Alter kommen. Zwei Generationen, zum einen jene, die die kleineren Kinder aufzieht und die, die die größeren mit der Zeit aus dem Hause gehen, vermitteln diesen Ausgleich. Sie erbringen hohe Leistungen für die Gesellschaft, und erweitern sie dadurch, dass sie über ihre familiäre und berufliche Verantwortung hinaus oft auch noch die Träger des freiwilligen Engagements in Vereinen, Organisationen und Einrichtungen sind. Deswegen sind ihnen die Schwierigkeiten in den Kinder- und Jugendeinrichtungen, die unterfinanziert sind, gut bekannt. Und sie wissen aus Erfahrung, dass den Vereinen der Nachwuchs ausgeht, aus einem ganzen Bündel praktischer Gründe heraus.

Vereine stellen in den Gemeinden eine ganze Fülle an Angeboten zur Verfügung. Dabei steht der Sport an der Spitze, man sieht es an den Flächen, die die Sportstätten in den Orten oder Ortsteilen einnehmen. Die Bürger nehmen die Möglichkeiten, die hier geboten werden, gerne

¹ Dieser Beitrag beruht auf den langjährigen Forschungen des Autors zum ehrenamtlichen Engagement, und zuletzt auf zwei Gutachten für das Sozialministerium Mecklenburg-Vorpommerns zu den EhrenamtMessen (EAM) und den Mitmachzentralen (MMZ) aus dem Jahre 2017.

wahr, doch ein Sportverein ist eine Infrastruktur, die neben den Finanzen einen gewissen Personaleinsatz verlangt. Dieser wird in Vereinen vorrangig unentgeltlich erbracht, und der Begriff Ehrenamt ist dafür immer noch geläufig. Der zweitgrößte Bereich des vereinsmäßigen Ehrenamtes ist die Kultur, die die von Laien betriebene Kunst und Kreativität im Besonderen einschließt. Sie ist von den Finanzen und der Infrastruktur her oft nicht so aufwendig wie der Sport, personell jedoch mindestens ebenso anspruchsvoll. Nicht viel anders verhält es sich bei vereinsgestützten Angeboten, die zwar auch einen kulturellen Charakter haben, bei denen es jedoch vor allem um die Geselligkeit geht.

Ehrenamt - mehr als nur eine Dienstleistung

Ein gutes Beispiel dafür sind die Wandervereine. Sie betreiben Hütten, kümmern sich um den Erhalt und die Kennzeichnung von Wegen und sorgen auch für die Achtung der natürlichen Umwelt. In der Presse ist richtig davon die Rede, dass immer mehr junge Menschen die Kultur des Wanderns wiederentdeckt haben, von der man bisher annahm, dass sie ihnen zu altbacken wäre. Wandervereine verzeichnen zunehmend mehr jüngere Mitglieder. Die Aktiven in den Vereinen sehen es mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Wer liegt nicht gerne im Trend und sieht dadurch seine Finanzen gestärkt! Doch führt der Trend dahin, den Verein vor allem als Dienstleister zu sehen, und dass junge Leute gegen Verbote in geschützte Areale gehen, wohin sie durch WhatsApp, Instagram & Co. mit aufregenden Bildern gelockt werden, wird es kritisch. Die Ehrenamtlichen, die genug zu tun haben, müssten auch noch die Ranger geben, und Tiere und Pflanzen schützen.

Das geht natürlich nicht, und soll nur als Beispiel dienen, das die kulturellen Veränderungen, in die sich heute das Ehrenamt einordnet, und wodurch es herausgefordert wird, besonders zum Ausdruck bringt. Hier bündelt sich vieles, die Rolle der neuen Medien, der neue Blick der jungen Menschen auf die Natur; zugleich aber ein weiterwirkender Konsumismus, vermittelt durch den fortgeschrittenen Übergang von der Produktions- zur Dienstleistungsgesellschaft. Die Kultur des Ehrenamtes als Angebots-Engagement stammt aus einer Phase, als die Masse der Bevölkerung noch produktiv tätig war, und Dienstleistungen ein Luxus waren. Selbst ist der Mann oder die Frau; und das Anpacken auch höchst gestellter Personen der Gesellschaft bei »niederen« Arbeiten gehörte dazu und hatte in diesem Zusammenhang den Charakter eines Dienstes am Menschen, nicht einer Dienst-Leistung. Selbst hochgestellte Damen setzten sich den elenden Verhältnissen in den Lazaretten aus.

Das waren die Anfänge des Deutschen Roten Kreuzes. Initiativen dieser Art wirkten von der höchsten Gesellschaft in das Bürgertum hinein, das heute (in einem breiten Verständnis der Mittelschicht und unter Einschluss großer Teile der Arbeiterschaft) Träger des Ehrenamtes ist. Lange dachte man, aus dem »Alten« Ehrenamt würde mit der Zeit ein neuer Typus erwachsen. Doch die dramatischen Ereignisse rund um die Einwanderungswelle der Jahre 2015 und 2016 zeigten, wie sehr hier ein klassisches caritatives Motiv wirkte, das zeitweilig große Teile der Bevölkerung erfasste. Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass die politischen und staatlichen Mängel, die die Einwanderungswelle offenlegte, nicht vergessen machen sollten, was für ein

ideelles Potenzial in der Bevölkerung schlummert. Eine weitere Lehre ist, dass es nur auf Dauer abrufbar ist, wenn Engagierte spüren, dass jene, die es politisch abfordern, die Bürger nicht einfach als billige Ausfallbürger verstehen.

Eine weitere Lehre ist, dass spontane Initiativen, wenn sie von Verwaltung und Politik nicht tatkräftig unterstützt werden, die Ehrenamtlichen nicht dauerhaft halten können. Verbände mit ihrer gesicherten Infrastruktur sind da im Vorteil, stehen aber durch ihre hierarchische Struktur und Staatsnähe auch in Gefahr, bürgerschaftlichen Motiven der Engagierten nicht genügend gerecht zu werden. Eigentlich können solche Motive wie die Selbstwirksamkeit und selbstorganisierte Gemeinschaftlichkeit in den klassischen Vereinen gut ausgelebt werden. Zumeist sind auch eine gewisse Infrastruktur und Kontakte zur lokalen Verwaltung und Wirtschaft vorhanden. Doch stehen die Vereine, als klassische und vorrangig ehrenamtliche Anbieter von öffentlichen Leistungen heute vor einer Reihe von Problemen, die ihre Tätigkeit und Wirkung mittelfristig in Frage stellt. Dazu trägt der ökonomische Wandel ebenso bei wie tiefgehende soziokulturelle Veränderungen.

Mehr Konsumismus in den Ballungsräumen

Die letzten Jahrzehnte, aber eigentlich die gesamte Entwicklung seit dem Nachkrieg, haben strukturell und personell vor allem die Ballungszentren gestärkt. Der ländliche Raum, vor allem der, der sich nicht unmittelbar an die Grenzen der großen Städte anschließt, ist zwar auch heute ein romantischer Sehnsuchtsort. Doch was die harten Kriterien der Lebensqualität betrifft, gut bezahlte Arbeitsplätze und eine ausgebaute kommerzielle Freizeitinfrastruktur, ist das Land hinter den Ballungsräumen immer weiter zurückgeblieben. Die Menschen sind auf gute Jobs angewiesen, nicht wenige wollen aber auch ein konsumistisches Umfeld, wie es nur die Großstadt geben kann. Das Land bietet weniger Geld für mehr Arbeit, und weniger Genuss auf Bestellung. Auch das Soziale muss hier mehr erarbeitet werden. Doch dafür winkt den Menschen hier eine andere Art der »Belohnung«. Sie geht über den Reiz der freien Natur und der überschaubaren sozialen Beziehungen hinaus.

Großstädter schreckt, jenseits vom romantischen Bild von den Verhältnissen auf dem Lande und der Kleinstadt, oft die soziale Kontrolle ab, also die Vorstellung, in seiner Privatheit unter ständiger Beobachtung durch die Mitbewohner zu stehen. Andererseits wird die Großstadt als zu anonym empfunden, und es fällt nicht leicht, dort nachhaltige Kontakte herzustellen. Darüber wird vergessen, dass kleinere Kommunen den Einzelnen bessere Möglichkeiten bieten, auf örtliche Dinge Einfluss zu nehmen. Der Effekt macht sich bereits in den Stadtvierteln der Großstädte bemerkbar, und das verstärkt sich in den kleineren Orten. Allerdings haben die Dinge, um die es dabei geht, einen kleineren Maßstab, sie sind aber für jene, die sich mit ihrem Umfeld identifizieren, von großer Bedeutung. Die lokalen Angelegenheiten lassen sich mit einiger Recherche ganz gut überschauen, Fort- oder Rückschritte in der materiellen, vor allem aber der soziokulturellen Qualität gut erkennen.

Das führt dazu, dass im ländlichen Raum das bürgerschaftliche Engagement besonders hoch entwickelt ist, insbesondere jenes, das sich mit lokalen Dingen befasst und in Überschneidung

damit jenes, das sportliche, kulturelle und gesellige Angebote für die Bürger bereitstellt. Dazu kommt die Freiwillige Feuerwehr, die hohe nervliche und körperliche Anforderungen an die Ehrenamtlichen stellt, zugleich jedoch auch einen lokalen sozialen Kern bildet. Eine Reihe von Gründen haben dazu geführt, dass sich das bürgerschaftliche Engagement im ländlichen Raum in den letzten 10 bis 20 Jahren sogar vermehrt hat. Diese Entwicklung hat jedoch, besonders in der letzten Zeit einen zweiseitigen Hintergrund. Es hat sich das Bewusstsein verstärkt, dass man, wenn der ländliche Raum gegenüber den Ballungsräumen an Bedeutung verliert, die Dinge selbst in die Hände nehmen muss. Der Aufschwung der Aktivitäten ist so auch mit einem Bewusstsein von Bedrohlichkeit verknüpft.

Wer trägt in Zukunft die Vereine?

Dabei bringt die Situation im ländlichen Raum Erscheinungen nur verstärkt zum Ausdruck, die das Engagement insgesamt betreffen. Das betrifft besonders die Frage des Nachwuchses: Junge Leute werden insgesamt, aber besonders auf dem Lande immer knapper; viele erwerben in Ballungsräumen ihre Ausbildung und finden dort Arbeitsplätze. Oft bleiben sie für immer dort, und wer will und es sich leisten kann, siedelt sich an den ländlichen Ausläufern der Städte an. Dort stützen die jungen Familien die Vereine. Doch hier wirkt sich der kulturelle Wandel zur Individualisierung aus; man wird zwar Mitglied, bringt sich aber nicht so häufig als Ehrenamtlicher ein und dieses Muster überträgt sich auf die Kinder. Zunehmend können sich die Vereine bezahlte Kräfte leisten, wozu die direkte staatliche Förderung des Ehrenamts oder die indirekte, z.B. der Arbeitsverwaltung führt. Das stabilisiert zwar die Vereine, sie verlieren so aber auch an bürgerschaftlichem Charakter.

Doch auch in den materiell besser gestellten Vereinen bleiben Tätigkeiten, die hauptsächlich ehrenamtlich zu erstellen sind. Es sind jene Tätigkeiten, die die Existenz und die Arbeit der Organisationen im eigentlichen Sinne tragen, Führung und Verwaltung. Der deutsche Staat ist ein Rechtsstaat, der besonders stark verrechtlicht ist. Das betrifft besonders die Finanzen, aber auch das Organisatorische, Fragen der Sicherheit und zunehmend auch der Ökologie. Diesem allen gerecht zu werden, erfordert viel Arbeit, die weit unbefriedigender ist, als jene, wegen der Ehrenamtliche eigentlich angetreten sind. Die allermeisten wollen keine Manager sein, sondern freiwillige Arbeiter und Helfer. Ein Ausgleich für jene immer älteren Menschen, die solche Funktionen wahrnehmen, war bisher ein gewisses soziales Prestige, ansonsten half ein hohes Pflichtgefühl nach, wenn das Bürokratische anstrenge. Beide Motive sind jedoch bei der jüngeren Bevölkerung auf dem Rückzug.

Die Überalterung des Führungspersonals ist mittelfristig existenzbedrohend. Das gilt zugleich deswegen, weil so Impulse zu einer Verjüngung der Organisationskultur fehlen, sei es bei den sozialkulturellen Umgangsformen oder der digitalen Kommunikation. Viel handfester ist aber der schiere Mangel an Personal, das die Vereine trägt. Diese Gefahr wird jedoch im Moment noch durch die gesteigerte Fitness und das Pflichtgefühl der Älteren verdeckt. Doch diese Faktoren, die die letzten Jahrzehnte prägten, sind kaum mehr ausreizbar. Der Prozess gerät an seine physischen und kulturellen Grenzen. Das Letztere heißt, dass der kulturell flexiblere

»Nachwuchs« an älteren Menschen zunehmend auf seine persönliche Lebensqualität achtet, und sich nicht zu spät den »Ruhestand« vom Ehrenamt leisten will. Es scheint so, dass die Engagement-Politik diese aufziehende Dramatik beim Gros des durch Vereine gestützten Angebots-Engagements noch nicht erfasst hat.

Es droht inzwischen nicht mehr irgendwann, sondern in nächster Zeit ein Zusammenbruch der Vereinslandschaft, insbesondere im ländlichen Raum. Doch auch in den größeren Städten wird über ähnliche Probleme berichtet. Hier stehen allerdings mehr materielle Ressourcen zu Verfügung, so dass Angebote weiter aufrechterhalten werden können. Zugleich verfügen die Menschen, zumindest in der guten Konjunktur, alternativ über kommerzielle Angebote. Doch auf dem Lande, insbesondere jenseits der Ränder der Ballungsräume, gehen in einem solchen Szenario schlichtweg die Lichter aus, denn hier sind schon viele Wirtschaften und Geschäfte verschwunden. Gegenentwicklungen wie Dorfläden, Bürgerbusse und andere Angebote sind beachtenswert, aber doch bisher eher punktuelle Phänomene. Sie beruhen wie die Vereine auf ehrenamtlichem Engagement, einer auch auf dem Lande nicht ewig vermehrbaren Ressource, die auch hier möglichst effektiv zu nutzen ist.

Demokratische Lücke durch Ent-Öffentlichung

Während also die Entwicklung im ländlichen Raum auf eine akute Gefährdung der Verfügung über öffentliche Angebote in den Bereichen Sport, Kultur und Geselligkeit sowie in anderen Bereichen verweist, so deutet die Entwicklung in den Ballungsräumen mehr auf den Abbau des Bürgerschaftlichen im Sinne der Verdienstleistung und Kommerzialisierung hin. Beides ist für die Qualität einer Zivilgesellschaft, in der die Bürger die Dinge möglichst selbst in die Hand nehmen, nicht günstig. Doch wo das Angebots-Engagement der Hauptfaktor der sozialen Qualität ist, wie im ländlichen Raum, droht neben der Entvölkerung auch die Ent-Öffentlichung. In den neuen Ländern, wo viel mehr Menschen als in den alten auf dem Lande leben, ist in manchen Regionen eine weitgehende Privatisierung zu beobachten. Es geht um einen sozialen Zustand, der zwar nicht mit Vereinsamung zu verwechseln ist, in dem es jedoch den Familien zukommt, die fehlende öffentliche Vernetzung zu ersetzen.

Wenn die Politik befürchtet, dass die öffentliche Lücke durch rechtsradikale Organisationen unerwünscht ausgefüllt wird, sollte sie hier mehr als bisher investieren. Es fragt sich jedoch, warum es einer solchen Bedrohung bedarf, um dem Auftrag der Verfassung nachzukommen, nach der es allen Bürgern zusteht, in einigermaßen gleichwertigen Verhältnissen zu leben. Es versteht sich, dass sie durch ihr bürgerschaftliches Engagement nachhelfen sollen, oder besser im Rahmen der freiheitlichen und sozialen Ordnung ausdrücklich dazu eingeladen sind. Dann muss man ihnen aber auch den Freiraum lassen, ihre Angelegenheiten selbstständig zu regeln. In den neuen Ländern liegt das Problem nicht nur darin, dass hier die regionale Verdichtung von Arbeit und Wohnen, die im Westen (nicht nur zum Vorteil) weit fortgeschritten ist, nicht so stark ausgeprägt ist. Die DDR bemühte sich, den ländlichen Raum zu stärken, doch die Art der Wiedervereinigung nahm vieles davon zurück.

In der früheren Bundesrepublik ist die Tradition auf dem Lande weit weniger durch mehrfache Systemwechsel gebrochen. Hier kommt es darauf an, sie zu modernisieren, und das ist längst im Gange. Doch die Unlust gewinnorientierter Unternehmen, Haushalte und Firmen mit digitalen Angeboten zu versorgen, lähmt. Hier würde das schnelle Netz die wirtschaftliche und soziale Entwicklung besonders befördern. Doch die Diskrepanz politischer Bekundungen und der Wirklichkeit des Digitalen ist im entlegenen ländlichen Raum besonders fühlbar. Einem Überangebot guter Netzverbindungen in den Ballungsräumen steht oft genug die Vernachlässigung des ländlichen Raums gegenüber. Auch dabei führt das Engagement von Bürgern zu Verbesserungen, aber wie auch anderweitig eher punktuell. Öffentlicher Gewinn ist eine politische Kategorie, nicht die Rendite privater Unternehmen. Es ist Aufgabe des Staates, diesen öffentlichen Gewinn für die Bürger zu fördern.

Was für die Demokratie zu tun ist

Das sollte unter Beteiligung der Bürger geschehen, deren Sachverstand und Leistungen dabei kostensenkend mitwirken können. Die Forschung zum bürgerschaftlichen Engagement weiß allerdings, dass die materielle Ersparnis durch das Bürgerengagement eine (nicht unwichtige) Nebensache ist, und es vor allem auf den Eigenwert der Bürgerbeteiligung ankommt. Sowohl die Anstrengungen als auch die Erfolge, dabei auch die kleineren, erzeugen das demokratische Gefühl, dass man als Bürger gemeinsam mit anderen etwas bewirken kann. Es ist leider heute zu wenig verbreitet und das fördert Resignation oder harten Protest. Experten, die sich mit den Erfolgsfaktoren bürgerschaftlichen Engagements auskennen, wissen, dass es vor allem auf die Bereitschaft der Politik ankommt, dem Engagement der Bürger mehr Raum zu geben. Doch ohne ordentliche Finanzen der Gemeinden versanden die Aktivitäten. Das ist allerdings auch nur ein (wichtiger) Faktor unter anderen.

Denn schon jetzt gilt es im Rahmen der knappen kommunalen Finanzen die Ideen der Bürger ernst zu nehmen, sie öffentlich zu diskutieren und in praktische Lösungen zu überführen. Man sollte nicht auf den Tag X warten, bis die Gemeinden endlich auch für freiwillige Aufgaben gut finanziert sind. Schon jetzt ist es eine politische Frage, ob die Finanzen der Gemeinde wirklich bürgerschaftlich ausgegeben werden oder nicht. Öffentliche Foren und Befragungen, deren Ergebnisse in den politischen Prozess eingespeist werden, sind ein Weg demokratischer Verständigung über den Weg der Gemeinden in die Zukunft. In jeder Kommune sollte (im bildlichen Sinne) ein Runder Tisch stehen, an dem sich die öffentlichen Akteure, und wenn sie wollen, auch Einzelpersonen, besonders aber Vereine, Kirchen, Organisationen, Unternehmen, Politik, Verwaltung und andere austauschen können. Auch wenn das Geld knapp ist, muss Politik gemacht werden, möglichst bürgerschaftlich.

Das ist Demokratie, indem Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Beteiligten thematisiert und abgeglichen werden, wenn Ergebnisse von Bürgerumfragen diskutiert und nach Prüfung in abgewogene Entscheidungen eingehen. Demokratie kann nicht warten, bis genug Geld da ist, sie muss die Gegenwart bearbeiten, um ihre Bürger nicht zu verlieren. Sonst hat sie keine Zukunft. Zumeist ziehen sich die Menschen dann ins Private zurück, doch bei jenen, die weiter

politisch denken, bricht sich eine gefährliche Fundamental-Opposition Bahn. Die Geldfrage hat ein hohes Potenzial, die Demokratie zu lähmen oder gar zu zerstören, aber der Hauptpunkt ist, ob den Bürgern ein Raum echter Beteiligung gegeben wird. In den Kommunen spricht es sich schnell herum, ob Beteiligung nur formal gemeint ist. Jede undurchsichtige Oktroyierung eines höheren Willens ohne ernst gemeinte Diskussion des Für und Wider in der Bürgerschaft entfremdet der Demokratie weitere Anhänger.

Kulturvorteile der Vereine

Die Tätigkeit und die Angebote der Vereine profitieren von einer demokratischen Kultur in den Gemeinden und tragen selbst dazu bei. Was aber spricht für diese Organisationsform, die doch in der Krise zu sein scheint, entweder wegen des Mangels an Ehrenamtlichen oder des Verlustes ihres bürgerschaftlichen Charakters? Vor allem das, dass sie sich über lange Zeit als kulturelle Konstante bewährt haben. Vereine stehen in der Bevölkerung in hohem Ansehen, und das geht zum großen Teil darauf zurück, dass sie auch heute ehrenamtlich viele Angebote bereitstellen. Freilich hat sich inzwischen eine Lücke aufgetan; zwischen der Bewunderung in der Bevölkerung für das Ehrenamt und der Bereitschaft, selbst Aufgaben zu übernehmen. Die Krise der Vereine ist Ausdruck der Krise der Kultur der Dienstleistungsgesellschaft. Vereine zu fördern und sie dabei zu modernisieren, ist auch ein Beitrag dazu, den Individualismus der Menschen wieder in sozialere Bahnen zu lenken.

Wie will man anderweitig die Lücke zwischen der Sympathie vieler Menschen für die Arbeit am Gemeinwohl und ihrer Scheu, dabei mitzutun, füllen? Nichts gegen individuelle Formen des Engagements, aber sie haben nicht annähernd die Stärke und Stetigkeit, mit der Vereine die Dinge in der Gemeinde bearbeiten. Vor allem sind sie oft mehr eine Meinungsäußerung als eine dauerhafte Bereitstellung eines sozialen oder kulturellen Angebots, für das eine große Nachfrage besteht, ganz besonders seitens bedürftiger Personen und in kleineren Gemeinden. Individuelles Engagement ist etwas anderes als eine soziale Struktur, die Menschen stützt, sie aber unter Umständen auch dazu befähigt, in neue, bürgerschaftliche Rollen hineinzuwachsen. Es gibt kein neues Ehrenamt, im besten Fall gibt es ein Ehrenamt, das sich (behutsam) an die neuen Verhältnisse anpasst. Es bewahrt dabei seinen Urcharakter des Dienstes gegenüber der Meinungsäußerung oder geldmäßigen Leistung.

Es versteht sich, dass in einer lebendigen Demokratie politische Meinungen und das soziale Interesse ihren Platz haben, der organisatorisch, zunehmend jedoch auch individuell gefüllt wird. Doch beides führt zunehmend in Kontroversen oder clubartige oder private Nischen, die die Menschen eher trennen als zusammenführen. Breite Kreise der Bevölkerung fühlen sich dabei, wenn sie ihre Zeit einbringen wollen und soziale Kontakte suchen, nicht aufgehoben. Der Verein ist die politisch weitgehend neutrale und schichtübergreifende Form, in der sich Menschen schon seit Längerem zusammenfinden, um gemeinsam aktiv zu werden. Es ist eine soziale Form, die eher indirekt das Gemeinwohl fördert und befriedend wirkt. Persönliche Beziehungen herrschen vor, und so werden Extreme, politische und andere, abgemildert oder

vermieden. Dinge, die sich im anonymen Netz aufschaukeln, können ausdiskutiert werden, das mildert die Schärfe der Auseinandersetzung ab.

Kulturkapital muss gepflegt werden

Der Verein als Platz für alle Menschen guten Willens ist es wert, als soziale Struktur erhalten zu werden. Die Soziologie weiß, wie schwer es ist, neue und auf die Dauer stabile Formen der Organisation einzurichten. Es ist wahrscheinlicher, dass dann typische Verhaltensweisen wie etwa das Ehrenamt noch mehr abnehmen. Es ist eine kulturelle Entscheidung, ob man diesen einzigartigen sozialen Verhaltenstyp erhalten will oder davon ausgeht, individuellere Formen könnten mit der Zeit ein Ersatz dafür werden. Die Erfahrung zeigt, dass so die Leistungen, die das Ehrenamt in den Gemeinden heute erbringt, nicht aufrechtzuerhalten sind. Man sollte dann die Alternativen benennen. Sie können nur weniger organisiert oder kommerzieller sein, was, wie gesagt, in den Ballungsräumen bei guter Konjunktur noch machbar erscheint, in den kleinen Gemeinden jedoch kaum. Sie könnten unter den aktuellen Entwicklungen erst sozial veröden, und in der Folge dann auch wirtschaftlich.

Bei der Entscheidung für den Verein handelt es sich nicht um etwas Technisch-Organisatorisches, sondern um eine gewachsene Kultur. Eigentlich zu technisch wird das in der Soziologie als soziokulturelles Kapital bezeichnet. Richtig ist, dass man mit dem Begriff Kapital auf den inneren, sozusagen aufgespeicherten Wert hinweisen will. Der wird jedoch verbraucht, wenn er nicht gepflegt und aufgefrischt wird. Der Schwerpunkt auf der Förderung des Vereins sollte jedoch in keiner Weise den Blick auf spontane Gründungen verstellen, die bewusst oder nur aus der Lage heraus unter der Vereinsschwelle bleiben. Von hier aus könnte eine Auffrischung ausgehen, die die Vereinslandschaft belebt, entweder durch Anregung oder Konkurrenz. Es ist gut, wenn es sich Initiativen antun, fast ohne öffentliche Unterstützung unter äußerster Nutzung des freiwilligen Engagements neue Themen oder vorhandene neu zu bearbeiten. Das kann einer demokratischen Gesellschaft nur nützen.

Dennoch kann es nicht sein, dass solchen Gruppen nicht einmal eine minimale Unterstützung gewährt wird, wenn sie denn nötig ist. Politik und Staat müssen sich fragen, wie sie es mit der Freiheit der Bürger halten. Die zivile Bürgergesellschaft muss sich immer wieder von unten her erneuern, wenn sie sich jedoch vernachlässigt, behindert oder gar kontrolliert fühlt, wird sie allmählich verdorren. Ihr Leben liegt in der Freiwilligkeit; im Ehrenamt kommt dazu, dass sich Menschen eine soziale Bindung auferlegen, die auf Überzeugung und Lust an der Sache zugleich beruht. Beides gedeiht in einer Struktur am besten, die überschaubar und regional, schichtübergreifend und politisch entlastet ist. Ein Verein ist mehr als eine Initiative, er bildet eine dauerhafte Struktur; sollte jedoch eine enge Fühlung zur spontanen Seite halten, die oft näher an den aktuell drängenden Problemen des Lebens ist. Hier können Vereine auch nach kulturellen Anregungen und Nachwuchs ausschauen.

Kommunen und Länder in der Pflicht

Die Hauptakteure sind dabei die Kommunen, schon aus eigenem Interesse, zugleich aber auch (und im Zusammenspiel mit ihnen), die Länder mit ihren Verwaltungsebenen. Ihre Aufgabe ist es, die vielfältigen lokalen Verhältnisse zu bündeln, indem sie die Probleme vor Ort ermitteln, zugleich jedoch gute Erfahrungen aufnehmen, um sie möglichst zu verallgemeinern. Manches wird nicht überall passen, aber Anregungen kann der Erfahrungsaustausch allemal ergeben. Es käme besonders darauf an, wie es Vereinen heute gelingt, sich zeitgemäß und attraktiv zu er- und verhalten, wie sie so Nachwuchs gewinnen, nicht nur unter jungen Menschen, sondern in allen Altersklassen. Dazu braucht es ein Informationssystem der Länder über Vereine und so weit möglich Gruppen und Initiativen unterhalb dieser Schwelle. Dabei geht es nicht nur um Zählungen; vielmehr sollte die qualitative Seite tiefer betrachtet werden, bei der aktuellen Lage, den Wünschen, Erwartungen sowie Lösungen.

Es gibt inzwischen viele Statistiken über das bezahlte oder unbezahlte Personal in Vereinen und anderen Organisationen der Bürgergesellschaft. Auch ökonomische Nutzenwerte, die sie erwirtschaften, wurden hochgerechnet. So begrüßenswert das alles ist, es sagt letztlich wenig über die Lage und vor allem die Zukunftschancen der Vereine aus. In dieser Hinsicht herrscht die persönliche Erfahrung oder nur das Hörensagen vor. Daten über Ökonomie und Personal müssen um das Wichtigere erweitert werden, dahin, was eigentlich der Wert, die Lage und die Zukunft der Vereine ist, aber nicht als Wirtschaftsbetriebe, sondern als bürgerschaftliche Organisationen. Die soziale und kulturelle Dimension ist dabei das Wesentliche, und darüber gibt es leider die wenigsten Informationen. Diese zu beschaffen, ist keine Aufgabe des Bundes und auch nicht in erster Linie der Gemeinden, die allerdings als Partner der Länder, die dabei vorangehen, wiederum viel dazu beitragen können.

Um Qualitätsfaktoren zu ermitteln, bieten sich qualitative (vertiefende) Methoden an. Das gilt schon deswegen, weil die immer noch gewaltige Menge an Vereinen nicht flächendeckend befragt und vertiefend untersucht werden kann. Hier kann es nur um eine Auswahl typischer Fälle gehen. Zum anderen lohnt es sich, Experten aus dem Umfeld und auf der fördernden staatlichen Ebene ausführlich zu befragen, etwa zur Einschätzung der Lage und zu ihren Ideen, diese zu verbessern. Dieser Typ von Erhebung sollte mit einschlägigen quantitativen Studien abgeglichen werden, z.B. dem Freiwilligensurvey, dem ZiviZ-System, aber auch der Shell Jugendstudie. Vor diesem Hintergrund ginge es vermehrt um die Tiefe im Bereich des subjektiven Faktors, sowohl um die Wahrnehmung des Konkreten vor Ort als auch die inneren Motive der Beteiligten. Ausgehend von Struktur und Ökonomie kommt so das Kulturelle und Menschliche, das dahinter liegt, wieder stärker in den Blick.

Autor

Dr. Thomas Gensicke (Gensicke Sozialforschung München) ist selbstständiger Berater in München und war an der Erarbeitung und Durchführung der Konzepte des Freiwilligensurveys und der neueren Shell Jugendstudien beteiligt. Er evaluierte in Mecklenburg-Vorpommern in zwei Gutachten die EhrenamtMessen (EAM) und die Mitmachzentralen (MMZ).

Kontakt: info@gensicke-sozialforschung.de

Weitere Informationen:

Gensicke Sozialforschung

<http://www.gensicke-sozialforschung.de/>

Deutscher Freiwilligensurvey (FWS)

<https://www.dza.de/forschung/fws.html>

ZiviZ-Survey

<https://www.ziviz.info/ziviz-survey>

Shell Jugendstudie

<https://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie.html>

Evaluations-Gutachten zu den Mitmachzentralen (MMZ) in Mecklenburg-Vorpommern

http://www.dokumentation.landtag-mv.de/parldok/dokument/44066/konzept_zur_einfuehrung_einer_landesweit_queltigen_ehrenamtskarte_zivilgesellschaftliches_engagement_belohnen_ehrenamtsstruktur_in_mecklenburg_vorpomm.pdf

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel: +49 30 62980-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de